

hebt, während die objektintendierende Methode die eigentliche Dynamik bewirkt. M.a.W.: Die TM stellt spekulativ sicher, ob das Phänomen einer gewissen Wandlung moralischer Normen metaphysisch legitimiert werden kann oder nicht, während die objektiv-intentionale Methode durch neue Erkenntnisse die Wandlung moralischer Normen und damit die Dynamik der Moral herbeiführt. Demgegenüber sei auf K. Rahner verwiesen, der meint, man könne durch die transzendentale Reduktion des menschlichen Selbstverständnisses das Wesen des Menschen artikulieren und in allgemein- und immer gültigen normativen Prinzipien festhalten. Die heutigen Transzentalphilosophen sollten sich zu dieser Frage äußern. Ein Beispiel kann die Bedeutung der Frage erhellern: Ist es möglich, aus unserem unreflexen Bewußtsein, daß wir soziale und leibliche Wesen sind, durch eine transzendentale Reduktion etwa zum grundlegenden (freilich „formalen“) ethischen Satz „Jedem das Seine“ zu kommen?

Es besteht kein Zweifel, daß die TPh trotz der aufgezeigten Mängel eine hohe „empirische Tauglichkeit“ besitzt, wenn auch auf einen Vergleich mit anderen Entwürfen der Metaphysik, die im geistigen Raum christlichen Denkens von heute vorhanden sind, nicht eingegangen werden kann. Steht man der TPh als „potentieller Käufer“ gegenüber, so schreckt einem leider zunächst ihre „Verpackung“ ab, nämlich der Mangel an „Lesbarkeit“ ihrer Sprache. Wenn auch die Reduktion als solche ungemein diffizil ist, sollte doch der Versuch unternommen werden, eine Sprache zu sprechen, die so unmittelbar verstehtbar ist, wie etwa die des „kritischen Rationalismus“ oder der „Frankfurter Schule“.

Linz

Georg Wildmann

GRABNER-HAIDER ANTON / LÜTHI KURT (Hg), *Der befreite Eros. Ein Dialog zwischen Künstlern, Kritikern und Theologen* (212). Grünwald, Mainz 1972. Snolin DM 19.80.

Kunstwerke, die die Wirklichkeit des Erotischen gestalten, werden oft moralisierend bewertet und mit ideologischen Schlagwörtern beurteilt. Von diesem Phänomen, das im Raum von Kirche und Gesellschaft immer wieder festzustellen ist — wie Lüthi in der Einleitung sagt —, geht dieses Buch aus. Die Erotik soll von den verschiedenen traditionellen Hemmnissen befreit werden. Das ist das Grundanliegen des Werkes. Der Arbeitstitel, unter dem die 12 Autoren aufgefordert wurden, ihre Beiträge zu leisten, lautete: Das erotische Thema in Kunst, Literatur und Film.

Eine Unterscheidung zwischen erotischer Kunst und Pornographie wird versucht. Kurt Marti: Die Grenze zwischen Pornographie

und erotischer Literatur ist nicht leicht zu ziehen. Als Pornographie würde ich eine Literatur mit Warencharakter bezeichnen, die die Sprache nur als Verpackungsmaterial und also lieblos behandelt. In der erotischen Literatur wird versucht, zum erotischen Thema ein adäquates sprachliches Verhältnis zu finden. Lüthi im Anschluß an Henry Miller: Das erotisch lustvolle Spiel bzw. der künstlerische Prozeß schlägt dort in abzulehnende Möglichkeiten um, wo das freie Spiel und der Spielraum der Freiheit abgelöst wird von Manipulation und vom Ausgeliefertsein an bloße Abläufe. Solche Manipulation und solche Abläufe führen zu falschen Abhängigkeiten und zu Regressionen, die den Reifeprozeß des Menschen in Frage stellen.

Urs Etter grenzt die Erotik in neueren Filmen deutlich ab von den Produktionen der sogenannten Sexwelle.

Die theologisch interessantesten Fragen wirft Lüthi auf. Er skizziert die zwei verschiedenen Linien im AT. Eine Linie, in der es eine positive Erfahrung des Eros gibt und die andere, in der sich Israels Glaube dualistischen Einflüssen geöffnet hat. In der Betrachtung Jesu wird die Frage Heinrich Bölls aufgenommen, ob es aufgrund der Haltungen Jesu die Möglichkeit einer „Theologie der Zärtlichkeit Maria Magdalenas“ gibt. Die widersprüchlichen Gestaltungen des Problems der Erotik im Laufe der Kirchengeschichte führt Lüthi darauf zurück, daß schon der Ursprung des christlichen Glaubens von Aussagen und Gegenaussagen bestimmt war. Ort einer erotischen Kultur ist die theologische Anthropologie. Lüthi warnt aber im Vorwort jene Rezessenten, die sofort mit dem Klischee vom bloßen Humanismus argumentieren möchten. Offen bleibt die eigentlich theologische Frage, die Lüthi so stellt: Können heute Gottesvorstellungen eine erotische Färbung bekommen, könnten patriarchalische Gottesbilder ersetzt werden durch Gottesvorstellungen, die einen mann-weiblichen Ausgleich unterstützen?

Die Heimholung des Eros in den christlichen Raum nennt die Einleitung ein anspruchsvolles Ziel. Die im Buch gesammelten Beiträge werden als Vorstudien, Skizzen, Einfälle, Wortmeldungen und Essays deklariert. Damit ist der Stellenwert festgelegt. Wer die Aufsätze so bescheiden wie sie gemeint sind, annehmen kann und wer keine Angst hat, daß durch kritisches Nachdenken eine Welt einstürzt, wird das Buch mit Vergnügen und intellektuellem Gewinn genießen können.

KRANZ GISBERT, *Liebe und Erkenntnis*, Ein Versuch. (141.) Pustet, München 1972. Kart.lam. DM 14.80.

Ein philosophisches Essay mit geistreichen Aussagen über Lieben, über Erkennen und über das Verhältnis von Lieben und Erken-

nen zueinander. Dabei wird eine Fülle von Texten aus philosophischen und theologischen Werken verwendet. Sowohl Eros wie auch Agape machen nicht blind, sondern eigentlich sehend. Das ist ein Ergebnis, zu dem Vf. kommt. Im Kapitel „Die trinitarische Lösung“ heißt es: Die Verbundenheit von Liebe und Erkenntnis hat ihren letzten Grund in dem Mysterium der Trinität. Gott ist absoluter Geist, deshalb zugleich absolute Liebe und absolute Erkenntnis. Vergnügen bereitet bei der Lektüre die Begegnung mit den Gedanken großer Geister von der Antike bis zur Gegenwart, die elegant in den Text verarbeitet sind.

Linz

Bernhard Liss

BIBELWISSENSCHAFT AT, NT

KORNFELD WALTER, *Das Buch Leviticus*, (Die Welt der Bibel, KK 15) (186.) Patmos, Düsseldorf 1972, Kart. lam. DM 14.80.

„Es genügt für mein ganzes Leben, dieses Buch Lev einmal gelesen zu haben“, war für mich jungen Theologiestudenten das Ergebnis, als ich damals endlich bei diesem Mosesbuch durch war. Hätte ich in jenen Jahren des vorschnellen Urteils schon Kornfelds Kleinkommentar zur Hand gehabt, wäre ein solch unreifes Verdict wohl unterblieben. Kornfeld versteht es nämlich, den an sich recht trockenen, rubrizistischen Inhalt von Lev genießbar, ja interessant zu machen, besonders dadurch, daß er bei jeder Gelegenheit in die Vorgeschichte der Vorschriften und Anweisungen vordringt und in religiengeschichtliche Tiefen vorstößt, die den meisten Lesern wohl ihr Leben lang verborgen bleiben.

Der Aufbau des Kommentars geht mit der Struktur des biblischen Buches konform. In der Einführung finden wir wesentliche Hinweise auf die zwei Geistesrichtungen des nachexilischen Judentums. „Mit Ezechiel begann die statisch-priesterlich-theokratische und mit Deutero-Jesaja die dynamisch-eschatologisch-apokalyptische Richtung.“ (14) Lev ist ein gewichtiges Zeugnis für die priesterlich-theokratische Spiritualität und zieht die ehrlichen Konsequenzen, „die sich aus der längst erkannten Einzigkeit, Transzendenz und Heiligkeit Jahwes ergeben.“ (14) Dadurch war das Judentum einem orientalischen und hellenistischen Polytheismus und einem persischen und gnostischen Dualismus gestig überlegen. Die Tabuvorstellungen der vorisraelitischen Zeit wurden durch die Transzendenz Jahwes mit neuem Inhalt erfüllt und eine scharfe Differenzierung erreicht zwischen heilig und profan, rein und unrein. „Jahwes Alleinherrschaft ist universal, und zwar als gegenwärtiger Zustand von Anfang bis in alle Ewigkeit.“ (15) Daher gibt es in diesem geistigen Raum keinen Ausblick auf

den Anbruch einer Gottesherrschaft in der eschatologischen Endzeit. Nach der priesterlichen Lehre läßt Jahwes gleichbleibende, zeitlose Herrschaft keinen Raum für eine solche Hoffnung, weil schon das Heute der Ausdruck ewiger Ordnung und Unabänderlichkeit ist. Diese Ordnung ist Heil und die Annahme dieser Ordnung ist Bedingung für die Teilnahme am Heil.

Das Corpus des Kommentars handelt in sechs Abteilungen vom Opfer-Gesetz (Ritual, Priester und Opfer), von der Einsetzung des Priestertums, vom Reinheitsgesetz, vom Ritual des Versöhnungstages, vom Heiligeingesetz und von Ablösung von Opfergaben. Ein Resümee am Schluß hält der Autor mit Recht für überflüssig. Es ergibt sich von selbst für jeden, der den Kommentar durchstudiert hat, ebenso wie der Schluß dieser kurzen Würdigung mit den Worten: Das Werk lobt den Meister.

Linz Max Hollnsteiner

MERCKER HANS, *Schriftauslegung als Weltauslegung*. Untersuchungen zur Stellung der Schrift in der Theologie Bonaventuras. (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes, NF 15) (XXII u. 225.) Schöningh, Paderborn 1971. Kart. DM 28.—.

Der Titel dieser theologischen Dissertation gibt sehr exakt und prägnant die Kernthese der Arbeit wieder: Nach Bonaventura konnte der Mensch im paradiesischen Zustand durch die Schöpfung zur Erkenntnis Gottes gelangen. Durch den Sündenfall ist diese Fähigkeit verlorengegangen. Die Schrift hat nun die Funktion, das unlesbar gewordene Buch der Schöpfung für den Menschen wieder lesbar zu machen. Das durch die erlösende Tat Christi wiederhergestellte Gottesverhältnis ist der Ermöglichungsgrund dafür, daß die Schrift, die von der Erlösung berichtet, auch die Welt als Schöpfung in ihrer Heilsbedeutung wieder durchsichtig macht. Und da die Welt eine Geschichte hat, wird auch die Geschichte durch die Schrift als Heilsgeschichte interpretiert. In einer pointierten Formulierung kann man sagen: „Nicht die Schrift soll ausgelegt werden, sondern mit ihrer Hilfe die Welt“ (42). Diese Einsicht ist nicht neu. Ähnliches wurde in der Bonaventura-Forschung schon öfter beobachtet, zumal der hier angezielte Sachverhalt von Bonaventura selbst expressis verbis beschrieben wird (so z.B. Hex. XIII, 12). Aber der ganze Fragenkomplex wird doch erst von M. in seiner vollen Tragweite herausgearbeitet, eingehend dargestellt und kritisch gewürdig. Insofern bedeutet sein Beitrag für die Bonaventura-Forschung einen echten Fortschritt.

Die eben skizzierte Kernthese wird in den sechs Kapiteln und drei Exkursen der Arbeit in immer neuen Ansätzen entfaltet. Die einzelnen Kapiteln handeln u.a. vom geistigen Sinn der Schrift (16-37), von der Suffizienz